

Statement von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

PresseClub München, 7. Januar 2009

Ich danke Ihnen für die Möglichkeit, heute zu Ihnen sprechen zu können. Im Mittelpunkt meiner Ausführungen heute werden die Kinder stehen. Das ist aus zwei Gründen sehr naheliegend, zum Einen hat Jesus selbst die Kinder uns als Vorbild hingestellt: „*Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen*“. Zum Anderen sind etwa zwölf Prozent aller unserer Gemeindeglieder Kinder zwischen 0 und 12 Jahren, insgesamt 303.000.

Kinder sind also nicht nur die Zukunft, sondern sie sind die Gegenwart unserer Kirche. Mit der Taufe ist jedes Kind Kirchenmitglied. Im Neuen Testament ist der Ausspruch Jesu überliefert, der sagte: „*Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.*“ (Mt 18,3). Jesus macht sogar den Eintritt ins Himmelreich von diesem Perspektivwechsel abhängig! Kinder können sich fallen lassen in grenzenloses Vertrauen – zu ihren Eltern, aber irgendwann auch in das Vertrauen auf Gott. Das ist die vielleicht bedeutsamste Aufgabe, die wir als Kirche für Kinder zu leisten haben: Dass wir ihnen den dreieinigen Gott so nahebringen, dass sie Vertrauen in seine Liebe aufbauen können und damit eine solide Basis bekommen für die vor ihnen liegenden Herausforderungen des Lebens.

Die Taufe ist häufig der erste Kontakt der kleinen Kinder mit unserer Kirche. Ich bin sehr froh, dass die allermeisten Eltern nach wie vor großen Wert darauf legen, dass ihre Kinder getauft sind. Auch diejenigen, die selbst nur noch einen losen Kontakt zur Kirche haben, wollen für ihre Kinder das Beste – und da gehört die Taufe unbestritten dazu. Für uns ist die Taufe sehr wichtig, um das Thema Glaube mit den Eltern zu thematisieren. Und viele Eltern nehmen ein ehrliches Gesprächsangebot gerne an. Denn häufig suchen sie selbst nach Antworten auf existentielle Fragen, die mit der Geburt eines Kindes aufgebrochen sind. Sicherlich ist dies ein Grund dafür, dass Eltern mit immer jüngeren Kindern in den Krabbel- und Kindergottesdienst kommen – so die Erfahrung in vielen Gemeinden. Das Geschenk des Lebens und die Erfahrung, dass dies ganz und gar nicht selbstverständlich ist, sensibilisieren Menschen und weiten ihren Horizont. Auftrag der Kirche ist es, das Evangelium des

dreieinigen Gottes so zu verkündigen, dass Kinder und Eltern spüren: Der Glaube schenkt dem Leben Tiefe. Er ist Quelle von Kraft und Zuversicht. Er weckt Freude und befreit zur Verantwortung. Und er gibt Halt und Trost auch angesichts der Gefährdungen und Nöte, denen jedes Leben ausgesetzt ist.

Kindergottesdienst

Im Raum unserer Landeskirche bereiten 1508 Teams die Kindergottesdienste in den 1540 Kirchengemeinden vor. Insgesamt sind rund 9246 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Vorbereitung und Durchführung tätig (diese und die weiteren Zahlen aus der ELKB geben den Stand vom 31.12.2007 wieder). An einem Sonntag besuchen etwa 16.500 Kinder unsere Kindergottesdienste. Als Jugendlicher war ich selbst als Kindergottesdienst-Helfer tätig und schwärme immer noch: Es liegt ein Zauber über dem Kindergottesdienst! Die Fröhlichkeit der Kinder, die Liebe mit der sie an „ihren“ Mitarbeiterinnen hängen, die feierlichen Gottesdienste und die tiefe Vertrautheit, die im Team wächst, sind sprudelnde Quellen, die alle Mitarbeitenden erfrischen. Übrigens: Die guten Erinnerungen hängen bei mir auch damit zusammen, dass ich im Kindergottesdienst meine spätere Frau kennen lernte! Neben den Kindergottesdiensten sind unsere Kinderbetreuungseinrichtungen ein weiterer Schwerpunkt unseres Dienstes für Familien und Kinder.

Kinder-Tageseinrichtungen

Eltern und Erziehungsberechtigte brauchen ein möglichst breites Betreuungsangebot für ihre Kinder, um es entsprechend ihren Bedürfnissen in Anspruch nehmen zu können. Dies erfordert – gerade für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren – die ganze Breite von einer institutionellen Angebotsstruktur bis hin zur Kindertagespflege.

Lassen Sie mich zunächst ein paar Worte zur Tagespflege sagen – häufiger kennt man die Einrichtung unter der Bezeichnung „Tagesmütter“. Die Tagespflege muss natürlich auch qualifizierte Betreuung, Erziehung und Bildung für die Kinder anbieten, kann dabei jedoch nicht den im Bayerischen Kinderbildungs- und Betreuungsgesetz verankerten gesetzlichen Bildungsanspruch sicherstellen. Die Tagespflege ist aber ein zusätzliches und ergänzendes Angebot für die Betreuung von Kindern. Die Tagespflege kann häufig flexibler und leichter ungewöhnlichere Betreuungszeiten ermöglichen, und hilft Familien bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Zur Qualifizierung der Tagespflegepersonen ist eine Maßnahme im Umfang von 160 Seminarstunden anzustreben. Wobei ein eigenes Berufsbild Tagespflege, wie

es mancherorts gefordert wird, nicht notwendig ist. Träger von Tagespflege haben die Aufgabe der Qualitätssicherung, bei der die Vernetzung, Begleitung und Beratung der Tagespflegepersonen wichtige Bausteine sind.

Wir sind als Kirche aber vor allem bei den institutionellen Einrichtungen gefragt. Dazu zunächst ein paar Zahlen: Unsere aktuell 1078 Kindertageseinrichtungen werden von rund 64.000 Kindern täglich besucht. 16 Fachberaterinnen des Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e.V. sorgen mit Vor-Ort-Beratung und Fortbildungsangeboten für ein kontinuierlich hohes Niveau unserer Einrichtungen. Seit kurzem sind 34 Sprachberaterinnen des Landesverbands unterwegs, um den Teams in den Einrichtungen bei der Umsetzung des Schwerpunkts „Sprache“ zu helfen. Nach der Stadt München sind wir größter Anbieter von Sprachberatung in Bayern.

Unsere Kindertageseinrichtungen sollen Orte sein, an denen das Evangelium konkret gelebt werden soll. Hier sollen die Kinder die Basisgeschichten unseres Glaubens kennen lernen, und die Bedeutung der wichtigen christlichen Feste mitfeiernd erleben. Da unsere Einrichtungen nicht nur evangelischen Kindern, sondern auch Kindern anderer Konfessionen und Religionen offenstehen, können Kindergärten und Krippen zu einem Ort der gelingender Begegnung mit dem evangelischen Glauben werden. Das gelingt, weil unsere christlichen Inhalte einladende Angebote sind, die Eltern und Kinder in aller Freiheit wahrnehmen, aber auch ohne schlechtes Gewissen ablehnen können. Für die Kirchengemeinden bedeutet die Trägerschaft eines Kindergartens eine gesunde „Erdung“, da hier Kontakte weit über die gottesdienstliche Kerngemeinde hinaus entstehen und der Glaube immer wieder neu formuliert werden muss.

Kindertagesstätten sind wichtige Orte der Integration: Die Kinder erleben, dass andere Kinder einen anderen Glauben haben können, aus einem anderen Land stammen oder in der Familie unterschiedliche Traditionen gepflegt werden. Kindertagesstätten sind ein unschätzbare Ort für soziales Lernen und bieten eine gute Basis für den folgenden Schulbesuch. Diese Erfahrung sollte allen Kindern offen stehen.

Für eine gute Betreuung sind kleine Gruppen wichtig. Der Mindestanstellungsschlüssel von Erzieherinnen liegt in Bayern derzeit bei 1:11,5 bei Kindern von 3 Jahren bis zur Einschulung. Bei Kindern unter drei Jahren liegt der Mindestanstellungsschlüssel bei 1:5,75. Zur

Erläuterung: Die Zahl 1:11,5 bzw. 1:5,75 bezieht sich auf das Verhältnis „angestellte Erzieherstunde“ zu „gebuchte Kind-Stunde“. Dieser Schlüssel lässt keine direkte Übertragung auf das Verhältnis der Zahl der Erzieherinnen zur Zahl der Kinder zu. Zur Arbeitszeit der Erzieherinnen gehören auch Zeiten, in der die Kinder nicht betreut werden können, wie z. B. Elterngespräche sowie Vor- und Nachbereitungszeiten. Man kann daher sagen, dass ein Mindestanstellungsschlüssel von 1:11,5 in der Regel ein Erzieherinnen/Kindverhältnis von schlechter als 1:11,5 zur Folge hat. Es ist zu begrüßen, dass der Schlüssel laut Koalitionsvertrag auf 1:10 verbessert werden soll, doch im Blick auf wichtige Rolle der Betreuung für die Entwicklung der Kinder darf nicht das letzte Wort sein. Nach unserer Überzeugung sollte der Anstellungsschlüssel bei 1:8 in Gruppen mit Kindern zwischen 3-6 Jahren liegen – und entsprechend bei Kindern unter drei Jahren bei maximal 1:4.

Im Blick auf die Kinderkrippen müssen wir feststellen, dass es immer noch viel zu wenige Plätze gibt. In Bayern gibt es nur für 15,5% der 0-3 Jährigen einen Krippenplatz. Der bedarfsgerechte Ausbau der Krippenplätze muss mit hoher Priorität vorangetrieben werden. Ich freue mich, dass Staatsministerin Haderthauer sich dieses Ziel vorgenommen hat. Hier hat sie unsere volle Unterstützung.

In der Kirche wollen wir nicht nur reden, sondern wir handeln auch im Rahmen unserer Möglichkeiten: Im vergangenen Jahr haben wir ein landeskirchliches Förderprogramm aufgelegt, nach dem wir die Einrichtung neuer Krippenplätze in kirchlicher oder diakonischer Trägerschaft mit 500 Euro Anschubfinanzierung pro neuem Platz unterstützen. So entstanden im Jahr 2008 83 neue Krippenplätze in unseren Einrichtungen. Das Programm wird im Jahr 2009 fortgesetzt. Das Dekanat Nürnberg geht noch einen Schritt weiter: Es legt zu jedem neu geschaffenen Krippenplatz noch einmal 400 Euro drauf. Im Moment erweitern 12 Nürnberger Kirchengemeinden ihr Krippenplatzangebot. Mich hat dieses Engagement der Nürnberger Gemeinden sehr beeindruckt.

Ein großes Problem für einen weiteren Ausbau der Plätze ist der Mangel an Fachkräften. Bis zum Jahr 2013 werden 9200 zusätzliche Fachkräfte gebraucht werden – so die Planungen des Sozialministeriums. Schon heute ist der Arbeitsmarkt hier wie leergefegt – was unsere Tageseinrichtungen bei der Suche nach Fachkräften täglich spüren. Das wird sich grundsätzlich erst dann ändern, wenn der Beruf einer Erzieherin oder Kinderpflegerin

attraktiver wird. Ich kann nicht verstehen, warum man in einem derart verantwortungsvollen Beruf so viel weniger verdient als eine Grundschullehrerin. Hier ist eine Verbesserung der Vergütung dringend erforderlich.

Eine weitere Folge der geringen Bezahlung ist, dass nur sehr wenige Männer in den Tageseinrichtungen arbeiten. Den Kindern fehlen männliche Bezugspersonen – ein nicht zu unterschätzendes Defizit für die Entwicklung der Kinder. Denn es setzt sich ja fort – auch in der Grundschule sind überwiegend Lehrerinnen tätig. Damit soll keinesfalls die Arbeit der Erzieherinnen und Lehrerinnen kritisiert werden – aber Kinder, gerade die Jungen, brauchen auch Männer, an denen sie männliches Verhalten im Alltag erleben können. Dies haben mir Erzieherinnen deutlich gemacht. Viele Kinder sehen ihre Väter nur am Abend, und dann müde – darum ist es umso wichtiger, dass auch wieder Männer in den Kindertagesstätten tätig sind.

Seit langem trete ich für ein kostenfreies letztes Kindergartenjahr ein. Ich begrüße es deshalb sehr, dass die Koalitionsvereinbarung von CSU und FDP diese Forderung aufgreift und als gemeinsames Anliegen der Staatsregierung benennt. Allerdings sehe ich mit Sorge, dass die erheblichen Belastungen des Staatshaushalts durch die Bayern-LB und die internationale Finanzkrise dazu führen könnten, solche Ziele nicht mit der gebotenen Priorität zu behandeln, sondern zu verschieben. Davor warne ich nachdrücklich vor allem aus zwei Gründen: Zum einen darf aus meiner Sicht gerade an Kindern und Familien nicht gespart werden. Zum anderen geht es hier ganz grundsätzlich um die Frage der Gerechtigkeit, die viele Menschen zutiefst umtreibt und verunsichert: Wie will man erklären, dass Milliarden und Abermilliarden Euro aufgeboden werden können, um Banken zu stützen, während weitaus geringere Summen, wie sie etwa für ein kostenloses Kindergartenjahr oder für den dringend nötigen Ausbau der Kinderkrippenangeboten nötig wären, nicht oder nicht in absehbarer Zeit zur Verfügung stehen? Die Zukunft unseres Gemeinwesens hängt ja nicht nur von der – fraglos wichtigen – Stabilisierung unserer Finanzmärkte ab, sondern mindestens ebenso von den Rahmenbedingungen für Kinder und ihre Eltern.

Kinderarmut

In Bayern leben 144.000 Kinder von Harz 4. Diese Zahl hat mich erschüttert. Kinderarmut, vernachlässigte Kinder, die schlimmen Berichte über Kinder, die misshandelt und getötet wurden – das sind Indikatoren dafür, dass Kinder, als die schwächsten Glieder der

Gesellschaft, ausbaden müssen, was an anderer Stelle versäumt wurde. Fachleute nennen mehrere Gründe für Kinderarmut: Es gibt so etwas wie „vererbte Armut“, eine Armutssozialisation, die von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird. Ein anderer Grund kann der rasche soziale Abstieg von Familien aus der Mittelschicht in die relative Armut sein. Aber auch Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund sind überdurchschnittlich oft von Armut betroffen.

Eines wird sehr schnell deutlich: Man kann nicht über das Wohl und die Förderung der Entwicklung der Kinder sprechen, ohne gleichzeitig über die Familien zu sprechen.

- Die Statistiken sprechen hier eine klare Sprache: Wenn einer oder beide Eltern einen festen Arbeitsplatz haben, ist das Armutsrisiko erheblich gemindert¹. Ebenso deutlich ist allerdings auch: Das größte Armutsrisiko haben allein erziehende Väter und Mütter – so der 7. Familienbericht der Bundesregierung². Nach Jahrzehnten von familienpolitischen Versprechen, von sorgenvollem Kopfschütteln in ungezählten Diskussionsrunden und Talkshows haben sich drei Dinge immer noch nicht geändert: alleinerziehende Mütter tun sich immer noch sehr schwer am Arbeitsmarkt, und wenn sie einen Job finden,
- ist er meist unterbezahlt – häufig ein „frauentypischer“ Job,
- zudem sind allein erziehende Frauen in der Arbeitsplatzsuche eingeschränkt, weil flexible und ganztägige Arbeitsplätze in ausreichender Anzahl fehlen.

Was hier gesagt wird, ist für mich ein Skandal! Der 7. Familienbericht drückt den Skandal in nüchternen Zahlen aus:

„Vergleicht man die Pro-Kopf-Einkommen pro Haushalt nach verschiedenen Lebensformen, kommt man zu dem Ergebnis, dass die staatlichen Transferleistungen nur partiell dem Ziel einer horizontalen Gerechtigkeit entsprechen. So verfügen die unter 35-jährigen Ehepaare ohne Kinder pro Kopf über 610 Euro Nettoeinkommen pro Monat mehr als Familien mit Kindern. Legt man das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen zu Grunde und geht von einem Durchschnitt von 100 aus, so liegen Ehepaare ohne Kinder um 39 Prozent über diesem Durchschnitt und nichteheliche Lebensgemeinschaften um 31 Prozent. Ehepaare und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern liegen um 14 Prozent bzw. 13 Prozent, allein erziehende Männer um 36 Prozent und allein erziehende Frauen um 41 Prozent unter diesem Durchschnitt

(Expertise Eggen 2005). Diese Variationen machen deutlich, dass das Ziel einer horizontalen Gerechtigkeit wohl kaum als erreicht angesehen werden kann.“ (S. 264)

Es ist überdeutlich, was zu tun ist:

1. Es braucht ausreichende Arbeitsplätze, vor allem solche mit Arbeitszeiten, die mit der Betreuung von Kindern vereinbar sind.
2. Dringend erforderlich sind Betreuungseinrichtungen, die eine Berufstätigkeit der Eltern erlauben. Skandinavische Länder haben hier Maßstäbe gesetzt³.

Ich möchte noch einen dritten Aspekt nennen, wie in unserer Gesellschaft Familien mit Kindern zusätzliche Lasten aufgebürdet werden: Ich meine das Problem der unterschiedlichen Zeittaktung. Kinder und Eltern brauchen Zeit für einander. Darum sind arbeitsfreie Sonn- und Feiertage so wichtig und wir werden nicht nachlassen, uns gegen jede Vereinhaltung dieser freien Zeit durch ökonomische Argumente zu wehren.

Doch das Problem ist noch größer: Die Zeit, die Familien miteinander haben, wird durch zwei Größen beeinträchtigt: Viele Wirtschaftszweige erwarten von ihren Arbeitnehmern flexible Arbeitszeiten, besonders dramatisch ist es im Dienstleistungsbereich. Viele Geschäfte öffnen bis 20 Uhr, viele Arztpraxen sind bis spät abends offen, manchmal auch samstags. Doch die Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen sind nach wie vor am starren Zeittakt der Industriegesellschaft orientiert. Darüber hinaus gilt immer noch die Norm, dass eine möglichst lange Anwesenheit am Arbeitsplatz ein Ausweis von Produktivität und Leistungsbereitschaft darstellt⁴. Daraus resultiert – so der Familienbericht – eine weit verbreitete Zeitknappheit und ein Dauer-Organisationsstress für die Familien.

Ich darf noch einmal aus dem Familienbericht zitieren: *Es verstärken sich die Belastungen von jungen Erwachsenen und Eltern bis hin zu dem Gefühl, Beruf und Familie im Alltag nicht mehr miteinander vereinbaren zu können, obgleich dies der dezidierte Wunsch vieler junger Erwachsenen ist. Wenn sich die Vorstellung immer mehr durchsetzt, dass Familienleben hauptsächlich Stress bedeutet, schmälert das die Attraktivität dieser Lebensform erheblich.*⁵

In der Folge führt das dazu, dass junge Frauen und ihre Partner sich immer häufiger gegen Kinder entscheiden.

Das sind alarmierende Anzeichen! Es ist dringend an der Zeit, dass wir als Gesellschaft umsteuern. Die Bedürfnisse von Kindern und Familien gehören ins Zentrum der Gesellschaft und nicht an den Rand! Es darf nicht sein, dass die gesellschaftlichen Kosten der heranwachsenden Kinder allein die Familien tragen müssen. Der Familienbericht formuliert als Ziel, *„Familien ins Zentrum der Taktgeber für betriebliche und öffentliche Zeiten zu stellen, und nicht umgekehrt: Familien als nachrangige „Zeitpuffer“ für gesellschaftlich und ökonomisch dominierende Belange zu behandeln.“*⁶

Hier sind alle gefragt: Unternehmen, Schulen und Institutionen. Kinder brauchen funktionierende zuverlässige Familien und Betreuungsangebote, wie unterschiedlich diese auch immer aussehen mögen.

Doch ich will nicht nur mit dem Finger auf andere zeigen – auch in unserer Kirche gibt es viele Arbeitssituationen, die es Familien schwer machen, Zeit zu haben für ihre Kinder und gleichzeitig ihren Beruf gut auszufüllen. Nicht wenige unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leiden darunter, dass der Dienst in der Kirche sich zeitlich immer mehr ausweitet. Erschwerend kommt hinzu, dass an vielen Stellen in der Kirche zusätzliche Arbeitszeit unausgesprochen in Form von ehrenamtlichem Engagement erwartet wird – dem sich viele Eltern nicht entziehen können – sei es aus Überzeugung im Blick auf die Notwendigkeit der Arbeit, aus Nächstenliebe oder auch aus Angst vor beruflicher Benachteiligung oder aus schlechtem Gewissen.

Hier liegt eine wichtige Aufgabe für alle Ebenen der Kirchenleitung: Dass wir den dienstlichen Erwartungen und Anforderungen an die Eltern Grenzen setzen zugunsten von Zeit für Fürsorge und Betreuung der Kinder; dass wir den Eltern Mut machen, die Zeit für Kinder und Familie in Anspruch zu nehmen. Ich selbst habe z.B. vor einiger Zeit in einem Brief an alle Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Kirche Mut gemacht, einmal im Jahr einen längeren Erholungsurlaub zu nehmen, und nicht nur immer ein paar freie Tage einzuschieben – und dies nicht nur aus gesundheitlichen Erwägungen heraus, sondern auch um der Familie willen.

Bildung als Generalschlüssel

Ganzheitliche Bildung ist ein Generalschlüssel zur Überwindung sozialer Unterschiede. Bildung ist darüber hinaus ein Generalschlüssel zur Armutsprävention. Es ist daher zu kurz gegriffen, eine verstärkte frühkindliche Bildung nur als Kostenfaktor zu sehen. Denn ganz im

Gegenteil: Frühkindliche Bildung kann helfen, die Folgekosten, die infolge mangelnder Bildung entstehen können, zu vermeiden. Der Präsident des Verbandes der Bayerischen Wirtschaft, der Münchner Unternehmer Randolph Rodenstock, hat vor wenigen Wochen einen bedenkenswerten Gedanken geäußert. Er sagte: Wir geben derzeit dreimal so viel für Soziales aus wie für Bildung. Umgekehrt müsste es sein. Wir müssen jetzt in die Bildung unserer Kinder investieren. Mit dem gegenwärtigen Verhältnis von Sozial- und Bildungsetat reparieren wir nur die Schäden, die durch mangelnde Bildungsinvestition entstanden sind.

Gerade angesichts einer drohenden Rezession erweist sich die Bildungsfrage als das Schlüsselthema der Zukunft. Der Arbeitsmarkt von morgen braucht gut gebildete und gut ausgebildete Menschen. Der Einsatz dafür beginnt schon sehr früh, längst vor der Einschulung. Aber das Ziel von Bildung ist mehr als nur Tauglichkeit für den Arbeitsmarkt. Evangelisch verantwortete Bildung ist immer ganzheitlich. Sie umschließt das soziale Verhalten ebenso wie emotionales Mitfühlen, die Achtung der Würde des Menschen etwa ist ein wichtiges Bildungsziel.

Als Christen ist es für uns selbstverständlich: Jeder Mensch hat das von Gott gegebene Recht, sein Leben in Würde führen zu können, gebraucht zu werden und eine Ausbildung und Arbeit zu finden, die seinen Fähigkeiten und seiner Leistungsbereitschaft angemessen ist. Deswegen setzen wir uns als evangelische Kirche für mehr Bildungsgerechtigkeit ein. Wenn wir mehr Bildungsgerechtigkeit wollen, müssen wir unsere Verantwortung wahrnehmen und die Chancen schaffen und damit im Kleinkindalter beginnen.

Und um nicht missverstanden zu werden, füge ich hinzu: Bildungsgerechtigkeit im Sinne einer Chancengerechtigkeit ist nicht Ausdruck einer Barmherzigkeit, die Almosen verteilt, sondern Ausdruck politischer Vernunft. Unser Gemeinwesen ist darauf angewiesen, dass möglichst alle Bürgerinnen und Bürger entsprechend ihren Gaben und Talenten berufliche Leistung erbringen können. Wenn Menschen dazu keine Chance bekommen, schadet dies den Betroffenen ebenso wie der Gesellschaft insgesamt. Recht verstanden sind Solidarität und Leistung, Sorge für menschenwürdige Lebens- und Bildungschancen und wirtschaftliche Prosperität eben gerade keine Gegensätze, sondern zwei Seiten ein- und derselben Medaille: Nur eine Gesellschaft in sozialer Gerechtigkeit vermag ökonomisches Entwicklungspotential mit sozialem Frieden zu verbinden und damit zukunftsfähig zu sein.

Nach Aussagen der neusten Shell-Jugendstudie sind 15 % der Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert. Dieser Überforderung durch eine zusätzliche Forderung zu begegnen, Eltern Pflichtkurse in Sachen Erziehung aufzuerlegen, übersieht zunächst, dass es ja gerade die bildungsfernen Milieus sind, an denen diese Angebote abperlen. Und dies hat Gründe. Die bildungsfernen Milieus fördern neue Armut. Die Überforderung der Eltern steht in einem engen Zusammenhang mit mangelnder Bildung und Armut.

Aus diesem Grund bieten wir Eltern in unseren kirchlichen Familienbildungsstätten, Erziehungsberatungsstellen und Schwangerschaftsberatungsstellen ein breites Beratungsangebot an. Beispielsweise den neuen Elternkurs „auf eigenen Beinen stehen“ der Arbeitsgemeinschaft evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V. (AEEB): Als dezentrales Angebot kann es in Kirchengemeinden und Tageseinrichtungen durchgeführt werden. Im Kursmodul „vertrauen – spielen – lernen“ werden Mütter und Väter von Kindern durch die Entwicklungs- und Altersphasen ihrer Kinder in den ersten drei Lebensjahren begleitet. Mit dem Kursmodul „Ich bin so frei – wenn Kinder flügge werden“ sollen Väter und Mütter von Jugendlichen unterstützt werden, den richtigen Weg für sich im Umgang mit dem Sohn / mit der Tochter zu finden.

Eine andere Initiative habe ich vor kurzem in Nürnberg besucht: den „Diana-Treff“ in der Nürnberger Südstadt, einem sozialen Brennpunkt. Jeden Tag kommen etwas 40-50 Kinder im Alter zwischen 7 und 14 Jahren dorthin, bekommen ein kostenloses Mittagessen und werden betreut. 95% der Kinder haben Migrationshintergrund und wohnen in der rund 100 Jahre alten Diana-Wohnanlage. Aufgrund der engen Wohnungen haben die meisten Kinder kein eigenes Zimmer, häufig müssen sich mehrere Kinder ein Bett teilen, Schreibtische für Hausaufgaben gibt es selten. Auf dem Programm steht im Diana-Treff gemeinsames kochen (mit ehrenamtlichen Einsatz): gemeinsames essen, Hausaufgabenbetreuung durch Fachkräfte und Freizeitangebote. Ziel der Arbeit ist, über die Angebote hinaus Beziehungen zu den Kindern und den Eltern aufzubauen. Dann können weitere Hilfsangebote vermittelt werden: z.B. Teilnahme der Eltern an Sprachkursen, Kontakt zu Beratungsstellen, zu Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, durch Gespräche der Diana-Treff Mitarbeiterinnen mit den Lehrern der Kinder.

Vor kurzem, so hörte ich in Nürnberg, traf eine Mitarbeiterin des Diana-Treffs ein Mädchen in einem nahe gelegenen Supermarkt. Das Mädchen erzählte, dass sie sich eine Packung

Fertigkartoffelbrei kaufe, sie schüttet dann warmes Leitungswasser in die Tüte und isst den Brei. Die Mitarbeiterin fragte, warum sie das tue. Antwort: Meine Mutter kann nicht kochen, ich kriege jeden Tag einen Euro, damit ich mir was zu essen kaufe. Ein Grund mehr, im Diana-Treff ein kostenloses Mittagessen anzubieten. Dafür wurden in den letzten fünf Jahren 200.000 Euro gespendet. Eine großartige Initiative, wie ich finde!

Ausbeuterische Kinderarbeit

Als Kirche sind wir mit unseren Schwesterkirchen in einer weltweiten Ökumene verbunden. Darum kann unser Blick auf die Situation von Kindern nicht allein auf Deutschland beschränkt bleiben. In einer Welt globalisierten Wirtschaftens hat unser Verhalten auch Rückwirkungen auf die Lebensbedingungen von Kindern in anderen Ländern.

Ich war sehr beeindruckt, als ich Anfang Dezember in Nürnberg bei der Verleihung des Menschenrechtsfilmpreises dabei war. Unter anderem wurde dort ein spannender Film in Auszügen gezeigt, der mit versteckter Kamera in Indien aufgenommen war und zeigte, wie Kinder unter sklavereiähnlichen Umständen arbeiten, um Produkte herzustellen, die bei uns in den Kaufhäusern verkauft werden. Die Manager dieser Arbeit waren wahre Biedermänner.

So werden in Indien Kinder in Steinbrüchen beschäftigt – in denen Grabsteine gefertigt werden, die u.a. auch nach Deutschland exportiert werden. Doch es geht nicht nur um Natursteine – auch Blumen, Agrarprodukte z.B. Tee, Kaffee, Kakao, Orangen- oder Tomatensaft, Spielwaren, z.B. Bälle, Teppiche, Textilien, Lederprodukte, Tropenholz können durch ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt worden sein.

Wir haben darum alle Kirchengemeinden und Einrichtungen gebeten, nur Produkte einzukaufen, die nachweislich nicht durch ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt wurden. Dabei können die bekannten Gütesiegel bei der Produktauswahl helfen: FLP-Siegel (Blumen), Trans-Fair-Siegel (Tee, Kaffee, Kakao, Orangensaft), Rugmark (Textilien) sowie gepa, El Puente, oder Dritte-Welt-Partner-Ravensburg. Wenn es auch kleine Schritte sind, so helfen sie doch, den Blick für die oft erbärmliche Situation von Kindern in anderen Teilen der Welt zu schärfen und damit die Voraussetzungen zu schaffen für geänderten Konsum und politische Einflussnahme.

Missbrauch von Kindern

Die Ausbeutung von Kindern ist leider nicht auf Länder der sog. „Dritten Welt“ beschränkt. Auch bei uns, in Deutschland, in Bayern, werden Kinder täglich Opfer von Gewalt und sexuellem Missbrauch. Babys, die von ihren Eltern zu Tode geschüttelt wurden, weil sie zu viel schriehen, kleine Kinder, die eingesperrt wurden und verhungerten, Kinder, denen sexuelle Gewalt angetan wurde – Sie kennen die Geschichten. Mir wird es übel, wenn ich das höre. Das Schlimmste: Der Missbrauch findet oft im engsten Umkreis des Kindes statt, in seiner Familie – aber auch Vertreter angesehener Berufe wie Lehrer und Pfarrer haben in der Vergangenheit große Schuld auf sich geladen. Hier sind wir alle in der Pflicht. Die bayerische Justizministerin Beate Merk plant eine Bundesratsinitiative zur Verschärfung des Strafrechts bei Gewalt und sexuellem Missbrauch an Kindern. Darin möchte ich Frau Merk sehr unterstützen. Aber das Strafrecht alleine reicht nicht. Jede und jeder von uns ist aufgerufen, wachsam zu sein. Wir dürfen nicht wegschauen, wenn wir in unserer Umgebung Anzeichen von Gewalt an Kindern sehen.

„Kinder sind das köstlichste Gut eines Volkes“ heißt es in der bayerischen Verfassung. Darum verdienen die Kinder unsere höchste Aufmerksamkeit und Zuwendung.

So werden Sie verstehen, warum mir gerade für 2009 das Thema Kinder besonders am Herzen liegt – obwohl andere weltpolitische Themen die Medien bestimmen.

Die Finanzkrise und erst recht die leider zu befürchtende Wirtschaftskrise dominieren den gesellschaftlichen und politischen Diskurs. Unfassbar große Zahlen, Statistiken, komplizierte Berechnungen von Experten, widerstreitende Prognosen und bedrohliche Vermutungen über das, was kommt, werden täglich publiziert. Es ist wichtig und nötig, dass sich die Kirche gerade auch in dieser Situation zur Anwältin derer macht, die unter wirtschaftlichen Krisen und einem Anstieg der Arbeitslosenquote am Ende besonders betroffen sind und zu leiden haben: Menschen in Armut – und erst recht Kinder in Armut. Für sie erheben wir unsere Stimme. Für sie setzen wir uns ein und pochen auf den Schutz des Lebens. In unserer Diakonie, in den Kirchengemeinden, in denen wir tagtäglich mit Familien und Kindern zu tun haben, bieten wir Hilfe, wo wir nur können. Dazu gehört nicht zuletzt, dass wir gegen Vereinsamung, Anonymisierung und Ausgrenzung ankämpfen, Menschen in Not eben nicht allein lassen, sondern ihnen Mut machen.

Zugleich aber mahnen wir aber auch die Verantwortung von Kommunen, Ländern und Bund an. Wir lassen nicht zu, dass die verständliche politische Aufmerksamkeit für die finanzielle und wirtschaftliche Großwetterlage die Frage nach den konkreten Folgen für die Armen und Bedürftigen in den Schatten stellt.

In diesen Tagen verhandeln die politisch Verantwortlichen über Größenordnung und Ausgestaltung eines sogenannten Konjunkturprogramms, um der wirtschaftlichen Rezession zu wehren oder jedenfalls sie in Grenzen zu halten. Nach meiner Überzeugung muss der entscheidende Maßstab dafür sein, dass von diesem Konjunkturprogramm wirksame Impulse ausgehen zur Förderung der Bildung, zur Unterstützung von Familien und Kindern, vor allem aber zur konkreten Hilfe für Erziehende und Kinder in Armut.

Im Jahr 2009 werden für mich daneben folgende Themen eine größere Rolle spielen:

- Das Thema Familie, das ich mir als Leitender Bischof der VELKD vorgenommen habe.
- Die Neubildung der gemeinsamen Synode von VELKD und EKD bei der Synodaltagung Anfang Mai in Würzburg.
- Das 200 jährige Jubiläum der ELKB, das im Oktober – zum Thema passend – mit einem Familien- und Kindergottesdienst in einem Zelt auf dem Oktoberfest beschlossen werden wird.

¹ Vergl. 7. Familienbericht der Bundesregierung, 2006, S. 166: „Insgesamt betrachtet wachsen Kinder von verheirateten Eltern im Vergleich zu anderen familialen Lebensformen jedoch vergleichsweise selten unter finanziell schwierigen Bedingungen auf. Bemerkenswert ist auch, dass die Einkommenssituation von Paaren mit Kindern in Ostdeutschland – gemessen am regionalen Schwellenwert – günstiger ist als die der Familien in Westdeutschland. Vor allem Eltern mit Kindern unter sechs Jahren erreichen in Ostdeutschland höhere Wohlstandspositionen. Hier zeigt sich einmal mehr, dass die relativ hohe Erwerbsbeteiligung der ostdeutschen Mütter mit Klein- und Vorschulkindern ein wesentlicher Schutzfaktor vor Armutslagen ist. Der zeitliche Umfang der jeweiligen Erwerbsbeteiligung, ob Vollzeit oder Teilzeit, scheint – sofern es sich um sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze handelt – eher nachrangig zu sein für die finanzielle Situation von Paaren mit Kindern (Expertise Klammer 2004). Dagegen fällt die durchschnittliche Einkommensposition eines Familienhaushalts sichtlich ab, wenn nur ein Elternteil erwerbstätig ist.“

² Vergl. 7. Familienbericht der Bundesregierung, S. 167: „Eine wesentliche Ursache für das überdurchschnittliche Armutsrisiko von allein erziehenden Müttern und ihren Kindern liegt in ihrer überproportionalen Betroffenheit von Erwerbslosigkeit bzw. wird durch zu niedrige oder nicht realisierbare Unterhaltsansprüche verursacht. Hinzu kommt, dass flexible und ganztägige Betreuungsangebote für Kinder als eine wichtige Voraussetzung zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit von allein Erziehenden nicht in ausreichendem

Maße vorhanden sind. Darüber hinaus erschwert das vergleichsweise niedrige Einkommen in den so genannten frauentypischen Berufen eine eigenständige Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit.“

³ Vergl. 7. Familienbericht, Seite 185: „Wir haben im internationalen Vergleich gesehen, dass die nordeuropäischen Länder in Bezug auf die Effizienz der Bekämpfung von relativer Kinderarmut von keinem anderen europäischen Land erreicht werden. Ein wesentlicher Unterschied der familienunterstützenden Maßnahmen in den nordeuropäischen Länder ist darin zu sehen, dass dort konsequent versucht wurde, ein Familienmodell der ökonomischen Selbstständigkeit von Mann und Frau zu etablieren, das es beiden ermöglicht, für sich selbst zu entscheiden, sich eine bestimmte Zeit überwiegend der Fürsorge für Kinder zu widmen. Im Abschnitt V.5 wurde am Beispiel der Tagespflege deutlich gemacht, dass auch davon Arbeitsmarkteffekte erwartet werden können. Auch wenn diese Effekte relativ gering sind, zeigt sich, dass Investitionen der Länder und Kommunen in diesen Bereich bei einer entsprechenden familienpolitischen Konzeption des Bundes einen Politikmix erkennen lassen, dem Hoem (Kap. II) positive demographische Effekte zuspricht. Wir werden im Kapitel VII auf dieses Thema des Zusammenhangs von familialen Lebensentwürfen und ökonomischer Entwicklung zurückkommen, weil die Zukunft von Familie auch von der Organisation der ökonomischen Basis der jeweiligen Gesellschaft her gedacht werden muss.“

⁴ Vergl. 7. Familienbericht, S. 253 f. „Die Analysen zur Zeitorganisation des Alltags von Familien haben gezeigt, dass Familien heute vor der Anforderung stehen, widersprüchliche zeitliche Entwicklungen und Anforderungen auszubalancieren und dabei zunehmend Zeitknappheit zu erfahren. Vor allem drei Entwicklungen tragen zu Zeitkonflikten und Zeitknappheit in Familien bei: Zum ersten zerbrechen die alten, starren Zeittakte der Industriegesellschaft in vielen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem in den stark flexibilisierten dienstleistungsorientierten Wirtschaftszweigen. In anderen familienrelevanten Bereichen jedoch, wie etwa Kinderbetreuungseinrichtungen, Schulen und Behörden, bestehen sie fort. Zum zweiten bleibt die Norm der langen Anwesenheit am Arbeitsplatz als scheinbarer Nachweis von Produktivität und Leistungsbereitschaft der Beschäftigten ungeachtet dieser Veränderungen bestehen. Sie entscheidet mit über berufliche Chancen und damit auch über die Möglichkeit, einen Arbeitsplatz zu bekommen bzw. zu sichern. Zum dritten kommt eine veränderte zeitliche Binnenorganisation von Familien hinzu, die vor allem durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Müttern bedingt ist, aber auch durch die vielfältigen Aktivitäten von Kindern geprägt wird. Viele Familien, und hier insbesondere die erwerbstätigen Mütter, stehen deshalb vor täglichen zeitlichen Zerreißproben. Zeitkonflikte ergeben sich aber nicht nur durch die rein quantitative Knappheit von Zeit in Familien, sondern durch die qualitative Besonderheit des Zeitbedarfs von Familien: Sie brauchen einerseits verlässliche und andererseits flexible Zeitstrukturen, um kontinuierlich Fürsorgearbeit zu leisten, gleichzeitig aber bei Bedarf auch den wechselhaften Anforderungen des familialen Alltags gerecht werden zu können. Die Arbeitszeitstrukturen des Normalarbeitsverhältnisses, das meist für Männer gilt, sind jedoch durch Unbeweglichkeit und ganztägige Abwesenheit gekennzeichnet, und auch die für Mütter typische Teilzeitarbeit deckt sich weder in Dauer, Lage noch Verteilung automatisch mit dem Zeitbedarf von Familien und von Institutionen wie Schule etc.. Folge dieser strukturellen Brüche ist die weit verbreitete, belastende Zeitknappheit, wengleich Familien hiervon unterschiedlich betroffen sind und Familien mit erwerbslosen Eltern eher das umgekehrte Problem von zuviel, dafür aber desorganisierter Zeit haben. Konzentrieren wir uns hier auf die erwerbstätigen Familien, so zeigt sich, dass sich zwar diejenigen, die für Fürsorgearbeit wesentlich zuständig sind, mit viel Organisationsaufwand bemühen, die verschiedenen Aktivitäten und Interessen der einzelnen Familienmitglieder zu synchronisieren und zu koordinieren. Das Management dieser Aktivitätsvielfalt ist wichtig für ein gelingendes Alltagsleben von Familien, jedoch noch keine hinreichende Bedingung für qualitativ wertvolle gemeinsame Zeit, für intensive Zuwendung und Erziehung, für Regeneration und für Teilhabe am sozialen Umfeld. Stressphänomene in Familien werden inzwischen auch aus der Perspektive von Vätern, die mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen möchten, sowie aus der Sicht von Kindern problematisiert. Die Durchsetzung partizipatorischer Familienformen, einer partnerschaftlicheren Arbeitsteilung sowie einer geschlechtersensiblen Erziehung auch durch Väter, die von Kindern und Müttern meist positiv besetzt und gewünscht ist, wird durch diese Zeitkonstellationen innerhalb und außerhalb von Familien behindert. Dies ist nicht nur binnenfamilial, sondern auch auf der Ebene der gesamten Gesellschaft nachteilig. Die Veränderungen der Arbeitswelt bedeuten eine Zunahme betrieblich vorgegebener Flexibilisierungen und Erwartungen an Mobilität sowie der Intensivierung von Erwerbsarbeit im Kontext des sich verschärfenden globalen Wettbewerbs. Beschäftigte sehen sich insbesondere in Zeiten knapper Arbeitsplätze genötigt, fast jede Erwerbsarbeit zu akzeptieren, um ungeachtet ihrer konkreten familialen Situation am Arbeitsmarkt teilzunehmen und Einkommen zu erzielen. Forciert wird dies durch eine

Arbeitsmarktpolitik, die in Verbindung mit aktivierender Sozialpolitik, Leistungen von der Bereitschaft zur Erwerbsarbeit fast „um jeden Preis“ abhängig macht und auf Integration in den Arbeitsmarkt setzt, ohne entsprechende Rahmenbedingungen – wie etwa Betreuungsplätze – für Beschäftigte mit Sorgeverpflichtungen zu gewährleisten. Wird dem Fortschreiten all dieser Entwicklungen nicht entgegengewirkt, so sind Probleme auf unterschiedlichen Ebenen absehbar. Es verstärken sich die Belastungen von jungen Erwachsenen und Eltern bis hin zu dem Gefühl, Beruf und Familie im Alltag nicht mehr miteinander vereinbaren zu können, obgleich dies der dezidierte Wunsch vieler junger Erwachsener ist. Wenn sich die Vorstellung immer mehr durchsetzt, dass Familienleben hauptsächlich Stress bedeutet, schmälert das die Attraktivität dieser Lebensform erheblich. Mittelbar wird die antizipierte oder realisierte Erfahrung, dass Familienalltag heutzutage nur schwer gelingen kann, dazu führen, dass Kinderwünsche gar nicht oder weniger als gewünscht realisiert werden. Dies insbesondere von derjenigen Gruppe qualifizierter junger Frauen, die beruflich sehr engagiert sind und Karrierewünsche verfolgen, aber auch von denjenigen Männern, die durch unsichere Chancen auf dem Arbeitsmarkt keine neuen Muster der Berufs- und Familienbiografie wagen. Zeitkonflikte und Zeitknappheit können aber auch schwierige Folgen für Kinder haben. Insbesondere Kinder mit erhöhtem Förderbedarf brauchen Zeit;“

⁵ vergl. 7. Familienbericht S. 253

⁶ vergl. 7. Familienbericht S. 271